

# Eric Idle

Zweisprachige Ausgabe



## The Writer's Cut

Ein Reality-Roman  
aus Hollywood

Deutsch von Julian Müller

Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC®-N001512

1. Auflage 2017

Titel der Originalausgabe: *The Writer's Cut*

© Eric Idle 2015

All rights reserved

*Deutsch von Julian Müller*

© 2017, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln

Umschlagmotive: © INTERFOTO / Mary Evans /

Ronald Grant Archive; jan stopka-fotolia.com; dezin100/istockimages

Gesetzt aus der Minion und der anothershabby

Satz: Felder KölnBerlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-04998-5

*Chateau Marmont  
Sunset Boulevard  
West Hollywood  
12. November 2003*

Euer Ehren,  
was ich jetzt erzähle, ist wirklich so passiert.  
Ich kann nur um Vergebung bitten und auf die Gnade des  
Gerichts hoffen.  
Es tut mir leid.  
Ich bin sehr dankbar für die Gelegenheit, reinen Tisch  
machen zu dürfen.  
In meinen Kreisen nennt man das eine Rückblende.

Stanley Hay





*Los Angeles. Januar 2003*

Mein Name ist Stanley Hay, und von Beruf bin ich Autor. Ich schreibe Drehbücher für Filme und für Sitcoms. Und Gags für Fernsehshows. Vielleicht kennen Sie ein paar davon. »Ich glaube an eine strikte Trennung von Kirche und Erde.« Der ist von mir. Bin so einigen damit auf die Füße getreten. Dabei will ich gar nicht unbedingt Ärger. Aber anscheinend habe ich ein Talent dafür. Ich kann vom Texten und davon Abkupfern ganz gut leben, wollte aber schon immer einen richtigen Roman schreiben, und dieses Jahr, im Januar 2003, war es so weit.

Nur leider lief es ganz anders als geplant.

Steve Martin sagt, das Problem mit fiktionaler Literatur ist, man liest ganz vergnügt ein Buch, und auf einmal wird daraus ein Roman. Sie sollten mal hören, wie er das sagt. »Es wird ganz romanig.« Steve hat's voll drauf, echt. Ich könnte mich jedes Mal krummlachen. Einfach nur, wie er das sagt. »Ganz romaaaaanig.« Aber ist doch so, oder? Das ist das Problem bei Romanen. Sie sind viel zu offensichtlich erfunden. Vielleicht haben wir diese Plots mit Handlungs-fäden und Figuren einfach satt, der übliche Schrott eben. Aha, sie landet doch mit ihm im Bett. Er kriegt sie doch rum. Sie brennen alle durch und heuern bei der Navy an ... Ich meine, wir lesen seit Jahrhunderten Bücher und glotzen seit Jahrzehnten Filme und Serien, und bis wir erwachsen sind, haben wir Hunderttausende Geschichten bis zu Ende ertragen, also wissen wir alles über unerwartete Wendun-

gen und Schicksalswenden, Peripetie und diesen ganzen aristotelischen Dreck, den man an der Uni zu fressen kriegt. Aber das echte Leben hat keinen Plot. Es plätschert einfach so dahin.

Und genau das wollte ich schreiben. Einen Reality-Roman. Einen Roman über einen Hollywoodautor, der einen Roman über einen Hollywoodautor schreibt, der einen Roman über Hollywood schreibt.

Warten Sie. Es steckt mehr dahinter. Das war nur, damit ich Sie zum Schmunzeln kriege. Ich bin schließlich ein Gag-Schreiber. Ich nehme jeden Lacher mit, selbst wenn er billig ist. Das habe ich weiß Gott schon teuer bezahlt.

Ich nenne meinen Roman *The Writer's Cut*. Das ist ein postironischer Titel, weil es das so nie geben wird. Einen Film als *Writer's Cut* rauszubringen, das macht niemand. Da würden die schon eher den *Caterer's Cut* bringen, den *Snackbar-Cut* oder den *Parkservice-Cut*. Wir sind im postironischen Zeitalter. Mit Reality-TV haben wir Ironie endgültig hinter uns gelassen. Genau wie in der Politik. Da sitzt ein Clown im Weißen Haus, und keiner lacht.

*The Writer's Cut* wird sehr heutig in Sachen Struktur, Stil und Inhalt, mit jeder Menge Sexszenen, logisch, weil sich das gut verkauft. Ich werde natürlich selbst in meinem Roman vorkommen. So läuft das doch heutzutage. Ich will ein Star sein, wie jeder andere auch. Ich will, dass man mich im Fernsehen sieht, wie ich mein Buch in die Kamera halte. Na und? Manche Leute wollen den Mount Everest bezwingen, andere ziehen sich ein Hühnerkostüm an und steigen in den Wrestling-Ring. Im postironischen Zeitalter ist das alles erlaubt.

Ein dickes Buch wird es nicht. Wälzer sind out. Die verkaufen sich nicht. Wir leben im Zeitalter des O-Tons. Kurz,

knackig, unverblümt. Mein Roman bringt Klatsch und Tratsch über das Leben auf den Straßen und unter den Laken Hollywoods, voller Sex und Sternchen. Und voller Skandale. Mit der Wahrheit nehme ich es natürlich nicht so genau, dafür ist das Leben eines Autors einfach nicht spannend genug.

*Aufgestanden. Geschrieben. Einen abgeseilt. Geschrieben. Wieder ins Bett. Aufgestanden. Geschrieben. Kopfschmerzen gehabt. Keine Ideen gehabt. Drink gemacht.*

Das ist total unspannend, obwohl ich meine Freundin Tish einmal dazu gebracht habe, nackt für mich zu posieren, während ich schrieb. Warum sollen nur Maler Aktmodelle haben? Ich dachte, ein Modell könnte mir helfen, etwas Außergewöhnliches zu schreiben. Also ließ Tish alle Hüllen fallen und bettete ihren Luxuskörper aufs Sofa, während ich meinen Laptop hochfuhr.

Ich schrieb kein einziges Wort.

Maler haben dann wohl doch mehr Disziplin.

Für mich hatte Schreiben schon immer etwas Erotisches. Das und Sex.

Sorry, musste sein. Typisch Gag-Schreiber.

»Du und dein Witzreflex«, meinte Tish mal.

»Dein Reflex ist erst ein Witz«, konterte ich und meinte ihren Würgereiz beim Blasen. »Wer den Mund voll nimmt, muss es nehmen, wie es kommt.«

Sie war stinksauer. Tish kann Komiker nicht ausstehen. Jedenfalls nicht mich. Sie kann einfach nicht über sich lachen. Sie ließ mich tagelang nicht ran.

Von meiner Englischprofessorin am College weiß ich alles übers Schreiben. Das und wie man die Klitoris zum Glühen bringt. Sie war eher nicht die typische Englischdozentin. Sondern blond, gebaut wie ein Playmate und gab

Shakespeare- und Yogaseminare an der University of Santa Barbara. In meinem letzten Jahr an der Uni brachte sie mir ein bisschen was übers Schreiben bei und einen ganzen Haufen über die Klitoris. Sie gab mir eine Eins, aber ich glaube, mehr für meine Anstrengungen als für meine Fähigkeiten in Liebes- oder Literaturdingen. Witzig war sie jedenfalls, und wir erzählten uns im Bett oft literarische Witze.

»Wie nennt man Intellektuelle, die Erotikromane schreiben?«

»Die Kliterati.«

»Was sagen schwule Literaten auf einer Party? ›Melville bloß deinen Poe.«

»Wie heißt Beethovens 69.?«

»Die Post-Orale.«

Jetzt verstehen Sie vielleicht, wieso ich bei den Gag-Schreibern gelandet bin.

Apropos: Geht das nur mir so, oder ist Ihnen auch schon aufgefallen, wie viel Sex einen heutzutage von überall her anspringt? Fernsehen, Werbung, Filme, Zeitschriften. Wir sind wie unter Hypnose. Der Katalog von Victoria's Secret, der jeden Monat durch den Briefschlitz flattert, ist praktisch sexuelle Belästigung. Ich sollte ihn abbestellen. So oft trage ich Damenunterwäsche nicht. Ich sitze beim Friseur und lese in Frauenzeitschriften Artikel, bei denen man rot werden muss.

*Wo finde ich das Perineum?* (Und ich dachte, das wäre ein Londoner Club.)

*Wie du IHN mit dem Mund kirre machst!* (Indem du ohne Punkt und Komma quasselst?)

*Analsex: Wann darf er die Hintertür benutzen?* (Wenn er seinen Schlüssel vergessen hat?)

Hilfe.



Und das zwischen pornomäßiger Dessouswerbung und Proben von erregenden Duftneuheiten. Ich kriege allein schon vom Lesen einen Ständer, mitten beim Friseur. Dabei haben wir uns so daran gewöhnt. Das lockt kein Schamhaar mehr hinterm Schlüpfel vor.

Die Hauptstoßrichtung meines Romans (blöder Kalauer, ich weiß) wird die sexuelle Beichte eines Hollywoodautors sein. Im Wesentlichen ist es also ein oberflächlich getarnter Angriff auf mich selbst, inklusive Genitalwarzen und so. Eine männliche Bettgeschichte mit Schwerpunkt auf anzüglichen und lüsternen Storys aus den Hollywood Hills, zusammengestellt aus den dicktuerischen Anekdoten meiner Freunde und aufgehübscht mit völlig übertriebenen Episoden aus den Jahren, in denen ich reihenweise Schauspielerinnen flachgelegt habe. Ich werde so viele namentlich nennen, wie mir die Anwälte erlauben, und ansonsten sehr deutliche Hinweise geben. Zum Beispiel kann ich andeuten, dass ich mit Jennifer, Kate, Kirsten, Cameron und Daryl ein Wochenende im Bett verbracht habe, ohne es je konkret zu behaupten. Das ist alles nur Gemunkel, total widerlegbar. Und total kommerziell. Billiger Trick, ich weiß, aber hey, einen auf dicke Hose, das wollen die Leute heute lesen.

Ich finde das eine Mörderidee.

Sie kam mir auf dem Weg ins Valley zu einem Vortreffen für ein Treffen, bei dem ich ein Treffen ausmachen sollte. Irgendwer hatte eine Idee für ein Konzept, und jetzt brauchten sie einen Drehbuchsreiber (mich), der ihnen sagt, was das für eine Idee ist. So läuft das hier in Hollywood. Wir gehen zu irgendwelchen Meetings und hören Leuten beim Rumbrüllen zu. Wenn Sie mich fragen, sind die hier in Hollywood die ganze Zeit auf hundertachtzig. Eine Mischung aus unterdrückter Wut, gescheiterten Ambitionen und zu

viel Koffein. Sie sitzen in ihren Autos, gestikulieren wild mit den Armen und brüllen in ihr Smartphone.

»Der kann mich mal. So ein Pisser. Blöder Arsch!«

Dass überhaupt jemand heil ankommt, ist ein Wunder.

Heute fahre ich zu einem Pitch Meeting bei Mercy Champion.

Mercy Champion gehören einige der bestkostümierten und erfolgreichsten Comedyserien im Fernsehen.

Ich habe keine Ahnung, was ich pitchen werde.



Um zehn sollte ich Sam im »Büro« treffen. So nennen wir das Deli-Restaurant in West Hollywood, wo wir frühstücken und stundenlang dummes Zeug quatschen, bevor wir dann beruflich dummes Zeug schreiben. Sam ist mein Partner, ein Komiker mit Haaren in Karottenfarbe, der aussieht wie ein wolliger Lolli. Seine Haare sind zottelig wie bei einem rostigen Schaf. Er hat so viele davon, er könnte Donald Trump welche spenden und hätte immer noch genug für einen hässlichen Strickpullover. Sam trägt eine trendige Hornbrille (ein Tom-Ford-Imitat) und ist ziemlich schwächling, dafür aber verdammt witzig. Wir arbeiten gerade an einer saugut bezahlten Neufassung eines unterirdischen Drehbuchs für Mickey Mikado bei Disney, die am besten gestern fertig sein soll. *Frosch dich nicht zu früh* ist ein grottiger Film über ein paar Collegekids, die im Chemielabor aus Versehen zu Fröschen werden. Und jetzt müssen sie eine jüdisch-amerikanische Prinzessin finden, die sie küsst, damit sie wieder ... Sie wissen schon. Es ist der allerletzte Rotz, aber in zehn Tagen gehen die Dreharbeiten los, und es ist eben gut bezahlt. Aber leider ruft Morty um

neun an und sagt, er hat bei Mercy Champion einen Termin ausgemacht und ich soll dort besser auftauchen oder mir gleich jemand Neuen suchen.

Immer gleich in die Vollen, der Gute.

Morty ist mein Agent. Er wohnt in einer dieser Bürozel-  
len bei William Morris, seiner Agentur. Tag und Nacht am  
Telefon. Der SuperJew, so nennt er sich. Das hat er doch von  
Lenny Bruce geklaut, garantiert. Er nörgelt ständig rum,  
ich solle Shitcoms schreiben, aber ich will, dass er meinen  
Roman verkauft.

»Deinen Roman? Um Gottes Wilhelm, du schreibst einen  
Roman? Hast du sie noch alle?«

Ich erzähle ihm meine Idee für *The Writer's Cut*.

Morty findet sie beschissen. »Einen Hollywood-Roman.  
So was hat uns gefehlt wie noch 'ne Pizza für Wolfgang  
Puck. Alter, wer liest denn ein Buch über Autoren? Nie-  
mand. Wer interessiert sich einen Scheißdreck für Autoren?  
Niemand. Ich sag dir was über Autoren. Die gibt es wie  
Sand am Meer.«

Morty ist Autorenagent.

Das ist mal Postironie, was?

Ich nenne ihn Agent Orange, weil er so viele Leben rui-  
niert. Aber natürlich nicht direkt ins Gesicht.

Ich brauche ihn ja.

»Der Typ, der mein Auto einparkt, ist nützlicher als ein  
Scheißautor. Wieso? Soll ich dir sagen, wieso? Weil in dieser  
Stadt kein Mensch liest. Wenn dir jemand sagt, er hat das  
Skript gelesen, dann lügt er. Die Zeit hat keiner. Vielleicht  
hat er den Précis gelesen. Wenn es hoch kommt.«

Précis nennt man hier die kurze Zusammenfassung des  
Drehbuchs, die von Leuten geschrieben wird, die noch  
nicht mal als Autoren landen können und dafür bezahlt

werden, die endlose Flut an Drehbüchern zu lesen, die sich über die Schreibtische der Produzenten ergießt. Manche lassen sich für Treatments Zusammenfassungen erstellen. Ich kenne einen Typen bei Disney, der sogar seine E-Mails zusammenfassen lässt.

»Einen Roman? Verarschen kann ich mich alleine. Das ist eine Riesenzeitverschwendung. Mach endlich die Sitcom. Da gibt es Kohle. Du mit deinen Scheißbüchern«, sagt er.

Ich erzähle ihm, dass man daraus einen richtig guten Film machen könnte, und erstaunlicherweise legt er nicht auf. Er knurrt noch, dass Bücher Schnee von gestern sind und wir 2003 haben und es in zehn Jahren eh keine Buchläden mehr geben wird. Aber ich merke, dass ihm die Vorstellung gefällt, den Film zu verkaufen.

»Ist er fertig?«

»Willst du ihn lesen?«

»Sehe ich so aus? Schick mir den Précis.«

Ich versichere ihm, dass er ihn morgen bekommt.

»Ich rufe ein paar Leute an«, sagt Morty. »Und die Sitcom?«

Ich verspreche ihm, das Meeting nicht zu vermasseln.

»Und sei zur Abwechslung mal nett, Stanley. Mercy Champion hat deine Idee tatsächlich gefallen. Es ist im Valley. Um zehn. Und bitte pünktlich.«

Bei Morty klingt es, als hätte ich einen Termin beim jüngsten Gericht. Beim jüngsten Gerichtsvollzieher würde besser passen, denn ich habe gerade fünf Riesen für die Reparatur meiner schönen Corvette hingelegt.

Ich vergesse, ihn zu fragen, was ich eigentlich pitchen soll.

Mercy Brent und Dennis Champion sind die selbst ernannten »Kings of Comedy«. So steht es auf der Tür zu ihrem wichtigen Bungalow auf dem CBS-Radford-Gelände,

von dem aus sie ein Imperium von Sitcoms beherrschen, voller netter Leute, die total nett zueinander sind. Zum Kotzen. Aber ich habe Schiss, Morty zu verlieren. Jedenfalls noch mehr Schiss als vor Sam. Vor Mickey Mikado habe ich auch Schiss, weil der sich einfach nicht unter Kontrolle hat. Wenn er sauer ist, prügelt er mit einer Reitpeitsche auf seinen Ledersessel ein. Außerdem gehört seinem Bruder ein Hotel in Las Vegas, was wohl mehr als genug über diese Familie sagt. Boxernasen, sage ich nur. Wir verstehen uns? Man lässt ihn lieber nicht warten. Nicht, wenn man seine Beine behalten möchte. Er wollte die Neufassung gestern, aber ich muss Sam versetzen, damit ich zu diesem Treffen bei Mercy Champion fahren kann. Einen neuen Agenten suchen, das kann ich mir nicht leisten.

Mein Partner ist gar nicht begeistert, dass ich es nicht zur Arbeit schaffe, weil ich zum Zahnarzt muss.

»Ist das etwa wieder nur ein Vorwand?«, fragt er.

»Sam ...«, sage ich vorwurfsvoll, »würde ich dich anlügen?«

»Mickey Mikado will vorbeikommen und gucken, wie weit wir sind.«

»Sag ihm schöne Grüße.«

»Kann das nicht warten?«

»Sam, ich kann kaum sprechen, so weh tut es.«

»Nicht so sehr wie mir beim Zuhören«, sagt Sam. Er hat einen eingebauten Bullshit-Detektor.

»Mickey Mikado wird einen richtigen Hals kriegen, wenn du hier nicht auftauchst«, sagt er. »Wir haben ihm den Endschliff für Dienstag versprochen, und heute ist schon Freitag.«

»Er kann mich mal«, antworte ich, was im L. A.-Jargon »Ruf ihn an und verträste ihn« heißt.

»Ich werde versuchen, dass sie die Deadline noch ein bisschen verschieben«, sagt Sam. »Aber in zehn Tagen wollen die das Teil drehen.«

»Dann sag den Schauspielern, sie sollen sich einfach was ausdenken.«

»Machen sie doch sowieso.«

Das ist ein ritualisierter Autorenwitz. So beenden wir immer unsere Telefonate.

Die Fahrt auf dem Laurel Canyon Boulevard zieht sich. Es ist eigentlich nur ein kurzes Stück, aber alle Manager der Studios im Valley fahren zu Meetings in Beverly Hills, und alle Agenten aus Beverly Hills fahren zu Meetings in den Studios im Valley, also geht auf den Straßen überhaupt nichts mehr. Ich nehme die Abkürzung über Mount Olympus. Das Wetter in L. A. ist traumhaft. Es ist Anfang Januar, und die Santa-Ana-Winde wehen. Das Licht ist herrlich intensiv, die Atmosphäre sprüht nur so vor Energie, der Himmel ist kristallklar und kobaltblau. Kein Wunder, dass die Leute hierherziehen.

Auf den Bergen liegt eine feine Schneeschicht. Man sieht die Berge nur zu dieser Jahreszeit, wenn die Winde den ganzen Abgasmist an Pasadena vorbei aus der Stadt blasen. Ich komme also über den Mount Olympus und sehe das Zentrum von L. A. im Sonnenlicht glitzern. Wenn man einmal den Mulholland Drive überquert hat, kann man meilenweit gucken, auf endlose Ausläufer von Hügelketten, die sich bis nach Santa Barbara ziehen, und heute ist es noch klarer als sonst. Das liebe ich an Los Angeles. Das Wetter und den Dresscode. Ich fahre in Sneakern und im T-Shirt zu einem wichtigen Verkaufsgespräch.

Genau bei diesem Meeting auf dem Gelände von CBS Radford kommt mir die geniale Idee. Sie hat nichts mit der

Sitcom zu tun, um die es gleich gehen wird. Und weil sie zwar genial, aber gleichzeitig so simpel ist, kriege ich kurz Panik, dass das bestimmt schon mal jemand gemacht hat. Aber ich glaube es ehrlich gesagt nicht. Ich bin mir ziemlich sicher, eine erstklassige Topidee zu haben.

Ich bekomme einen Gästeparkausweis und werde von einem Wächter in Uniform auf einen geräumigen Parkplatz neben ein paar richtigen Luxusschlitten gelotst. Diese glänzenden Statussymbole gehören den Schauspielern einer supergut bezahlten Sitcom, die hier auf dem Gelände gedreht wird. Einige von ihnen kassieren über eine Million Dollar pro Woche, und dann kriegen sie diese Schlitten auch noch kostenlos gestellt. Krank.

Ich kann es kaum erwarten, zu ihnen zu gehören.

Die Leute, mit denen ich mich treffe, haben einen kleinen, aber hübschen Bungalow neben einem wuchtigen Betonbunker gemietet. Alles an diesem Bungalow stinkt nach Artdirector: die Holzstufen, die frisch aufgetragene gelbe Farbe, die kanariengelben Flattervorhänge und die knallroten Geranien in angemalten Blumentöpfen. Der Bunker daneben heißt Studio Ten, und ein trauriges Banner von *Survivor Two* hängt an seiner verwaschenen Front.

Mercy Champion sind natürlich zu spät. Wenn man in Hollywood nicht zu spät ist, heißt das, man ist nicht angesagt. Das gibt mir immerhin die Gelegenheit, den neusten Klatsch und Tratsch zu lesen und die Sekretärinnen anzugaffen. An einem Computer sitzt eine echte Granate in einem engen weißen Kleid und spielt Freecell. Sie wirkt gelangweilt. Hin und wieder sieht sie auf und gibt mir Bescheid, dass es noch ein wenig dauert.

Mir macht das nichts aus. Ich könnte sie den ganzen Vormittag anstarren.

»Kann ich Ihnen etwas Gutes tun?«, fragt sie.

Mir fallen etwa hundertfünfzig Sachen ein, aber ich beschränke mich auf ein kleines Perrier.

Nach einer weiteren halben Stunde geht die Tür auf, und Ellen DeGeneres kommt raus. Sie sieht mich nicht an, aber sie hat ein selbstzufriedenes kleines Lächeln auf den Lippen.

Ich merke sofort, wie froh sie sind, dass sie da war, und noch froher, dass ich mitbekommen habe, wie sie gegangen ist. Alle sind unglaublich fröhlich. Ich kriege den ganzen Restpromi-Glanz ab.

Das Büro sieht aus wie ein Wohnzimmer, nur mit viel zu vielen Möbeln. Ein halbes Dutzend Leute sitzen auf Couchlehnen und haben sich auf dicken Ledersesseln zusammengequetscht. Wir sollen eigentlich über meine Sitcom reden, aber erst einmal plaudern wir über Ellen, wie angesehen sie ist und wie unglaublich beliebt. Niemand scheint es eilig zu haben, mein Projekt anzusprechen.

Ich gelte technisch gesehen als »in der Entwicklung«, was so viel heißt wie »beim Schreiben«, außer, dass man nicht wirklich schreibt. Man geht zu Meetings und hört sich von Leuten an, die nichts schreiben, wie das fertige Produkt sein wird, wenn man es dann geschrieben hat.

»Es wird schonungslos sein, aber mit einem soften Touch.«

»Unglaublich witzig, aber ohne die Sympathien des Publikums zu verspielen.«

»Total fesselnd, sehr heutig, und doch unter der Oberfläche auch warmherzig, aber zugleich auch zum Schreien komisch.« So in der Art.

Ich lächle einfach weiter, während sich ihre Münder bewegen. Ich bin kein aufbrausender Typ, aber dieses »wir suchen eine total coole, originelle Serie«, während sie eigent-



lich nur eine blöde abgekupferte Show beschreiben, halte auch ich nur bis zu einem gewissen Grad aus.

»Wir glauben an *Sitcom.com*«, sagt Mercy mit der Überzeugung einer Nonne.

*Pling*. Natürlich. Jetzt fällt es mir wieder ein. Ich hatte mir einen »Entwurf« mit dem Arbeitstitel *Sitcom.com* aus den Fingern gesaugt, über eine Gruppe Cappuccino trinkender junger Twens, die versuchen, eine Sitcom im Internet zu etablieren.

»Das ist mal was ganz Neues und sehr hip«, sagt Mercy.

»Zielgruppe sind die ›Neuen Jungen‹«, fügt Champion hinzu.

»Sind denn die ›Alten Jungen‹ schon gestorben?«, frage ich, ohne nachzudenken.

Alle starren mich an.

»Sorry«, sage ich, »kleiner Scherz.«

Oh. Alle brechen in übermäßiges Gelächter aus. Als hätte Woody Allen was gesagt. Es ist einfach peinlich. Aber sie müssen glauben, dass ich witzig bin, also bewahre ich Haltung, während sie sich auf den Sofas kugeln und gegenseitig versichern, dass ich irrsinnig komisch bin.

»Sie haben genau unseren Vibe«, sagt Mercy.

»So fresh«, sagt Champion.

Mercy nickt begeistert. »Bei *Sitcom.com* dreht sich alles um junge Leute, die sich clevere Einzeiler um die Ohren hauen.«

In Wirklichkeit wissen wir alle, dass es um Werbeeinnahmen geht. Darum, die Trotteln zwischen den Werbepausen vor der Glotze zu halten. Mehr nicht. Sie mit hübschen Mädels mit hübschen Titten vollzudröhnen, die hübsche Sprüche zu Vollpfosten in engen Jeans sagen.

Sie zeigen mir Bilder von Frauen, die sie für die Pilotfolge

gecastet haben, die ich am besten sofort schreiben soll, sobald der Deal unter Dach und Fach ist. Dann können sie die Serie auch gleich *Tittcom* nennen. Oder *Danke für die Hupen*. Aber sie versichern mir, dass alle Mädels nicht nur umwerfend schön sind, sondern auch total witzig. Und sie sagen, wie sehr sie an dem Projekt interessiert sind, wie unglaublich sie sich schon darauf freuen, mit mir zusammenzuarbeiten, dass wir Unsummen an Geld gemeinsam daran verdienen werden und dass es ein »Riesenspaß« werden wird. Das ist mein Abschiedsstichwort, also stehe ich auf, schüttele allen die Hände und bedanke mich so aufrichtig, wie ich kann. Ich kann nur hoffen, dass jemand die Idee klaut, bevor ich das schreiben muss. Keine ganz unbegründete Hoffnung übrigens, Hollywood ist so undicht wie ein Kondom aus dem Nähkästchen. Schuld dran sind die Agenten und die Anwälte. Sie gehen zusammen essen, plaudern und tauschen Storys über Projekte in der Entwicklungsphase aus. Und zack, verkündet irgendein Arsch es als seine neue Idee. Aber ist mir auch egal. Sie klauen eh nur Schrott.

Ich fahre gerade vom Gelände, als sie mich trifft wie ein Schlag. Meine geniale Idee.

Ellen sollte in meinem Buch auftauchen.

Und nicht nur Ellen.

Lauter Promis. Echte Leute.

Mein Roman wird voller Stars sein.

Nach meiner saugenialen Knalleridee geht es mir so gut, dass ich im Auto singe. Ich fahre direkt nach Hause, um mit meinem Buch anzufangen, dem ersten Roman voller Hollywoodstars.

Ich wohne in einem winzigen, gegen einen Abhang gedrückten Haus hinten am Sunset und rolle gerade Joni Mitchell schmetternd den Laurel Canyon Boulevard herunter,

als Sam anruft. Selbstzufrieden, wie ich bin, vergesse ich völlig, dass ich ja eigentlich beim Zahnarzt bin. Also erzähle ich ihm schön brühwarm, dass ich gerade ein sehr erfolgreiches Pitch-Meeting mit Mercy Champion hatte.

Er ist nicht begeistert.

»Noch nicht mal vernünftig lügen kannst du«, sagt er.

»Ich hab den Gig«, erwidere ich. »Das ist ja wohl der unstrittige Beweis, dass ich vernünftig lügen kann.«

»Du hast gesagt, du würdest leiden wie Tier.«

»Hab ich auch. Du hättest mal die Empfangsdame sehen sollen.«

»Das ist nicht witzig, Stanley. Mickey Mikado ist auf hundertachtzig. Er dreht völlig am Rad. Er droht, die Neufassung nicht zu bezahlen!«

Das ist mies. Eine Neufassung nicht zu bezahlen, die wir noch nicht gemacht haben. Ich biete Sam an, ihn an dem Deal mit Mercy Champion zu beteiligen, aber ich merke, dass ihm das nicht schmeckt.

Zum Beispiel daran, dass er auflegt.

Bedauerlich. Aber ich muss jetzt ein Buch schreiben und lasse mich durch nichts davon abhalten. Noch nicht mal von einem schönen Glas Chablis bei Dominick's, das ich mir nur zu gern als Belohnung für einen erfolgreichen Pitch gönnen würde. Dominick's ist meine spirituelle Heimat. Es ist eine Privatbar gegenüber vom Cedars-Sinai, dem riesigen Krankenhaus, wo die Stars ihr Fett wegkriegen. Die Bar ist ein flaches Gebäude mit zwei Räumen: Der Hauptraum ist mit Holz verkleidet und voller Tischnischen im alten Stil, und auf der anderen Seite des Innenhofs gibt es ein Spielzimmer, wo die Leute koksen, sich Blowjobs erbetteln und völlig zuknallen.

Der Dauerbrenner des Hauses geht so: Was ist der Un-

terschied zwischen Dominick's und der Titanic? Bei Dominick's haben sich mehr Leute volllaufen lassen ...

Das Dominick's ist seit den Vierzigern ein legendärer Treffpunkt, um sich so richtig danebenzunehmen. Es gehörte zu den Lieblingskneipen von Frank Sinatra und dem Rat Pack. Nur Freunde von Freunden dürfen in diesem exklusiven Unterschlupf essen und trinken. Lauter Arschlöcher hängen dort rum. Die nennen sich echt selber so. Alles böse Jungs. Und natürlich ziehen sie die Mädels an, die auf böse Jungs stehen. Ein kurzer Drink mit Giler oder Tiny Naylor kann nicht schaden. Aber nein, ich muss diszipliniert bleiben. Tolstoi hat es nur so weit gebracht, weil er sich nicht kurz mal für ein Glas Chablis verdrückte, anstatt zu schreiben. Alles Gute braucht Disziplin, also heim mit dem Helden und ran an den Schreibtisch.

Ich bin den Sunset halb runter, als Morty anruft.

»Was hast du gemacht? Denen einen geblasen?«

»Was?«

»Mercy Champion sind hin und weg von dir. Du hast sie heiß gemacht. Hast du heimlich Viagra in ihren Kaffee gekippt? Stanley, die sind so angefixt von dir, das war wie Telefonsex.«

Werde ich rot? Nein. In Hollywood gibt es kein Schamgefühl.

»Die wollen die Pilotsendung unter Dach und Fach bringen. Und übrigens, Kleiner, Pangloss hat Interesse an deinem Buch.«

»Meinem Buch? Ist nicht dein Ernst.«

»Ich habe ein paar Leute angerufen. Die bei Pangloss sind ziemlich scharf drauf. Mir hat ein Vögelchen gezwitschert, dass sie in der Klemme stecken. Sie haben ein großes Loch in ihrem Sommerprogramm. Irgendein Arschloch von

Schriftsteller hat nicht geliefert, und jetzt suchen sie verzweifelt nach einem Strandbuch.«

»Einem was?«

»Du weißt schon ... ein Strandbuch. Das Buch, mit dem alle in den Hamptons im Sommer abgelichtet werden. Eine Ferienlektüre. Du bist doch fertig damit, oder?«

»Klar. Willst du es lesen?«

»Sehe ich so aus? Ich habe ihnen schon gesagt, dass Sonny Mehta unbedingt die Rechte haben will. Aber sie dürften zuerst, wenn sie schnell sind.«

Wow.

»Richard Hume möchte dich morgen im Le Dome zum Lunch treffen. Er ist aus New York angereist wegen einer Filmvorführung. Sie glauben, du bist die Antwort auf ihre Gebete. Mach das Ding bloß klar, Stanley.«

Oh Gott. Ich werde Romanautor.



Gerade fahre ich noch auf dem Sunset, als ein Promiparkplatz direkt vor Book Soup frei wird. Ich will immer noch nach Hause fahren und sofort mit dem Roman anfangen, aber ich bin ganz beflügelt von dem Telefonat mit Morty, und außerdem lässt man einen geschenkten Parkplatz nicht links liegen. Also beschließe ich, mir eine kleine Belohnung zu gönnen. Nach einem kurzen Wendemanöver parke ich ein.

Ich bin ein Bücherjunkie, müssen Sie wissen.

Ich liebe Bücher. Und ich *liebe* Buchläden. Ich finde diese Orte sexy. Warm. Gemütlich. Voller intimer Gedanken. Es gefällt mir, wie alle ihren Kopf schief halten, wenn sie die Regale durchstöbern. Genau so sehe ich uns Bücherratten:

als Kopfnieger. Zeitschriftenleser machen das nicht. Sie halten die Zeitschrift schief oder blättern sie von hinten durch. Mit Büchern geht das nicht. Book Soup ist der Buchladen bei mir in der Nähe, Dutton's in Brentwood ist auch sehr gut, und dann gibt es noch einen zweiten Dutton's im Valley, die haben auch gebrauchte Bücher.

Ein kleines Buch, und dann setze ich mich den ganzen Abend an den Schreibtisch. Ich muss für morgen vorbereitet sein.

Gerade füttere ich die Parkuhr, als ich sie erblicke.

Joanie Collins.

Ich kann sie deutlich durchs Schaufenster sehen. Sie steht an der Kasse. Mit dieser dunklen Brille würde ich sie überall erkennen.

Das ist ein Wink von oben.

Mein Roman ist Schicksal.

Und ihr Schicksal ist es, darin vorzukommen.

Ich meine, das ist Joan Collins, verdammt. Sie ist eine Legende.

Ich stehe vor Book Soup auf dem Bürgersteig und starre durchs Schaufenster, und eigentlich will ich reingehen und »Hi Joanie« sagen, weil man das mit Promis so machen kann und sie dann annehmen, dass sie einen kennen und nur vergessen haben, wer man ist. Der perfekte Weg also, um sie kennenzulernen. Man muss nur so was sagen wie, »Hey Joanie, Stanley Hay, Sie erinnern sich, Mortys Sache da für Goldie bei der CAA?«, und dann kommt: »Ja, natürlich, wie geht's denn so?«

Aber ich bewege mich nicht vom Fleck.

Der Augenblick ist einfach zu gut.

Ich möchte ihn für immer festhalten.

Von irgendwo höre ich einen Engelschor. Er kommt aus

ihrer Limousine. Der Chauffeur hat die Tür geöffnet, und Joanie kommt aus dem Buchladen, hat die dunkle Sonnenbrille auf und gleitet in die Limousine. Ich stehe noch immer da wie angewurzelt und sehe nur, wie sie kurz die Hand hebt und davonfährt.

Habe ich mir das mit dem Winken nur eingebildet?

Egal, wenn ich es schreibe, winkt sie.

Ich drehe mich um. Im Schaufenster von Book Soup steht überall der neuste Bestseller. Vom Boden bis zur Decke, Hunderte davon.

Es ist meiner.

Mein neuer Roman. Mit Joan Collins.

Mein Gesicht schaut mich von jeder Coverrückseite an.

Der Umschlag ist schlicht und klar. Eine geöffnete Schere, wie sie die Wörter

### *The Writer's Cut*

zerschneidet. Darunter Kiss and Sell von Stanley Hay.

OMG! Es ist Schicksal.

Ich hyperventiliere.

Schnurstracks fahre ich nach Hause und arbeite die halbe Nacht durch.

Also, ich fahre schnurstracks nach Hause und fange an, die halbe Nacht durchzuarbeiten, aber ich muss natürlich *American Idol* gucken. Ich bin ja für Clay Aiken. Der ist einfach hinreißend. Tish mag Reuben lieber, aber mir gefällt Clay. Tish ist halb Chinesin, halb Amerikanerin, und ihre Großeltern stammen aus Singapur. Sie hat großartige Gene, samtschwarzes Haar, lange Beine und einen Traumkörper. Sie ist Schauspielerin, kellnert aber.

»Ich mach grad eine Tellernovela«, sagt sie.

Das ist ihre kleine Pointe, aber sie geht wirklich andauernd zu Castings, macht Yogakurse, Pilates, Schauspielkurse, Tanzkurse und was auch immer das für Kurse sind, mit denen sie sich den Tag vollstopft. Hin und wieder schreibt sie auch Drehbuchlektorate für die Filmstudios. Das heißt, sie ist oft weg, serviert abends im Little Dom's und kommt dementsprechend spät nach Hause. Das passt mir gut, weil ich abends am Roman schreibe. Oder schreiben werde. Und ich werde ihn Tish widmen.

Also, wahrscheinlich.

Tish oder Philip Roth.

Tish hieß früher Trish, aber ich glaube, das ist Philip Roths richtiger Name. Wir sind jetzt seit sechs Monaten zusammen – ich und Tish natürlich, nicht ich und Philip Roth.

Bei sechs Monaten wird es langsam gefährlich. In dieser Stadt bedeutet das was. Wahrscheinlich ist das sogar ein eigener Familienstand, sechs Monate. Ich kenne nämlich niemanden, der verheiratet ist. Es gibt eine ganze Generation von Männern, die auf die vierzig zugehen und weder schwul noch verheiratet sind noch überhaupt in einer ernsten Beziehung leben. Keine Kinder, keine Alimente, keine Verpflichtungen. Seltsamerweise sind die meisten meiner schwulen Freunde verheiratet und haben Kinder. Wir haben die Rollen getauscht. Jedenfalls sind sechs Monate so was wie ein Stichtag in einer Hollywoodbeziehung, und ich merke, wie ich langsam nervös werde wegen dieses ganzen Verpflichtungsgedöns. Verdammte, ich bin doch erst 26, also 29, wenn man Geburtstage zählt, aber das macht niemand in dieser Stadt, und jeder weiß, dass man sein Alter aufpolieren muss, wenn man überleben will, sogar in Autorenkreisen.



Ich will, dass mein Roman voll trendy ist, und überlege, wie viele Sexszenen ich einbauen soll. Nach *American Idol* nehme ich mir Zeit für die Frage nach den nackten Tatsachen. Wir gehen alle davon aus, dass die Literatur von heute voll davon ist, dabei ist der sexbesessene moderne Roman erst fünfzig Jahre alt. Er kam 1959 in Großbritannien zur Welt, mit D. H. Lawrences *Lady Chatterleys Liebhaber*. Das Buch galt als der skandalöseste Roman aller Zeiten. Er soll Bedienstete verdorben und pervertiert und der Arbeiterklasse einen irreparablen moralischen Schaden zugefügt haben. Haben Sie den Roman mal gelesen? Ich war schockiert. Verglichen mit den meisten Büchern von heute ist er ein keusches Traktat. Suchen Sie mal darin anstößige Wörter. Kein Bestseller hätte auch nur den Hauch einer Chance, wenn er nicht so viel Sex in den ersten Kapiteln bringt wie im kompletten Roman von Lawrence. Man kann sich kaum noch vorstellen, warum deswegen so ein Aufstand gemacht wurde. Die Herausgeber wurden vor britische Gerichte gezerrt. Weswegen genau, kriege ich nicht mehr zusammen. Wegen Beleidigung der Augen Ihrer königlichen Hoheit oder Verunsicherung der Mittelschicht oder welchem bescheuerten britischen Gesetz auch immer. Ich persönlich mag ja die Briten. So als Einzelmenschen. Und natürlich als Schriftsteller. Der Rest hat irgendwie einen Stock im Arsch.

Folgendes sagte jedenfalls Rechtsanwalt Mervyn Griffith-Jones in seiner Eröffnungsrede vor den Geschworenen am 20. Oktober 1961 in London beim Prozess gegen Penguin Books.

»Würden Sie es gutheißen, dass unsere jungen Söhne und Töchter – denn Mädchen können genauso gut lesen wie Jungen – dieses Buch lesen? Ist dies ein Buch, das Sie in Ihrem Heim öffentlich liegen lassen würden? Ist dies ein Buch,

das Sie gar Ihrer Frau oder Ihren Bediensteten zum Lesen empfehlen würden?»

Das gefällt mir. Passen Sie auf, dass es die Bediensteten nicht in die Finger kriegen. Vor allem nicht die Jäger. Sie versuchen sofort, Ihre Frau flachzulegen.

In meinem Buch wird es jedenfalls Sex geben. Und nicht zu knapp.

Ich habe ein paar gute Storys von der Front beizusteuern. Mein Freund H. ist tatsächlich mal auf einer bekannten Schauspielerin eingeschlafen. Er machte seinen Fauxpas noch schlimmer, als er ihr am nächsten Tag Blumen schicken ließ und sich entschuldigte, sie versetzt zu haben.

»Aber du warst doch hier«, sagte sie.

Sie war fast noch entrüsteter darüber, dass er vergessen hatte, überhaupt bei ihr gewesen zu sein, als darüber, dass er auf ihr eingepennt war.

Arschlöcher. Haben die besten Storys.

Ich werde von einer ziemlich interessanten Frontline-Dokumentation über den Irak vom Schweinkram abgelenkt. Offensichtlich haben sie tonnenweise Massenvernichtungswaffen. Cheney sagt, die Hinweise seien überzeugend. Ich schalte ab und krame »Die duftende Pussy« heraus, einen Text, den ich mal für Roley Esmic, den König der Softpornos und Eigentümer des *Stroke Magazine*, geschrieben habe. Roleys Schwanz steckt in seinem Gehirn, und er hat Haarimplantate, um ihn zum Wachsen zu animieren. Sein Firmenmotto, ohne Scherz, lautet: »Der Penis: mächtiger als das Schwert.«

Ich mag Roley, aber er sieht immer aus, als wäre er gerade erst aufgestanden, was wahrscheinlich sogar stimmt, weil er immer seinen beschissenen Morgenmantel trägt. Mal ehrlich, seit Heff macht das doch keiner mehr. Ich denke mal,

Roley fixt Viagra. Er hat komische Haare, so einen Querkämmer auf seiner fortschreitenden Glatze. Außerdem tut er so, als wäre er ein ganz normaler Typ, der quasi aus Versehen einen Privatjet hat und mit drei oder vier jungen Hüpfern zusammenlebt. Immerhin bezahlt er so gut, dass ich für ihn niveauvolle Pornos schreibe. Das Problem ist nur, ich kann sie Tish nicht zeigen. Nachher kommt sie noch auf die Idee, dass ich aus Erfahrung schreibe. Was postironisch ist, weil es ja stimmt.

Hin und wieder werde ich gebucht, um Sachen knackiger zu machen, runder, ihnen den letzten Schliff zu geben oder ihnen »eine Ladung Humor« zu verpassen, wie die Produzenten sagen. Klingt irgendwie nach Sex. Kommt ja auch hin. Vor ein paar Jahren zum Beispiel, ich war noch ganz neu in der Stadt und arbeitete als Regieassi an einer dämlichen Paramount-Komödie, da nahm mich der weibliche Star des Films mit ins Chateau Marmont. Sie hatte gesehen, wie ich am Tor von Paramount herumlungerte, hielt an und fragte, ob sie mich mitnehmen könne. Wie konnte ich da Nein sagen? Eine Schönheit in einem kleinen roten Flitzer. Sie würden sie kennen, garantiert. Sie ist blond, und ihr Markenzeichen sind dermaßen volle Lippen, dass man sie als Vorlage für ein Sofa nehmen könnte. Sie hatte gerade splitterfasernackt in einem preisgekrönten europäischen Film mitgespielt, nur mit einer Zigarette zwischen ihren sagenhaften Polsterlippen.

Und jetzt stand sie in meinem Hotelzimmer. Anstatt mich abzusetzen, bestand sie darauf, mit nach oben zu kommen, um zu sehen, wo ich wohne. Wegen der guten alten Zeiten, sagt sie. Sie hat selbst fünf Jahre lang hier gelebt, vor Ehemann Nummer eins. Das war lange vor ihrem jetzigen Ehemann, Nummer zwei, der ein berühmter Actionstar

ist und über den man munkelt, er habe seine männlichen Schauspielkollegen mehr als nur ein bisschen gern.

Ich drücke mich zwischen ihr und dem Bett in meinem winzigen Zimmer durch und versuche, sie nicht anzurempeln. Sie ist das hübscheste Wesen, das ich je gesehen habe. Noch nicht einmal in meinen feuchtesten Träumen würde ich es wagen, mich an sie ranzumachen, ehrlich. An sie komme ich wirklich nicht ran. Ganz zu schweigen von ihrem extrem durchtrainierten Mann. Sie sieht aus dem Fenster und seufzt. Mit den Gedanken ist sie ganz woanders.

»Was war ich damals jung«, sagt sie, »und ich hatte so viel Spaß hier.«

Auf einmal dreht sie sich um.

»Wie alt bist du, Jake?«

»Stanley«, sage ich. »Und ich bin einundzwanzig.«

Zumindest bin ich alt genug, um mein richtiges Alter in Hollywood für mich zu behalten.

»Einundzwanzig und ungeküstet«, sagt sie und macht einen Schmollmund.

Darauf kann ich nun gar nichts sagen, also gaffe ich sie an. Ihre Nähe finde ich ungeheuer erregend. Das entgeht ihr natürlich nicht.

»Nanu, was haben wir denn da?«, sagt sie. »Ist der für mich? Wie schmeichelhaft. Ich glaube, da kann ich dir weiterhelfen.« Und ich schwöre bei Gott, sie schiebt mich rückwärts aufs Bett. Ich richte mich auf und will sie küssen, aber sie drückt mich ungeduldig zurück, öffnet meinen Gürtel und beginnt an meiner Jeans zu zupfen. Ich hebe die Hüfte an und sie zieht mir die Hose runter.

Sie lächelt, wirft einen anerkennenden Blick auf meinen Schwanz, sagt »Hallo kleiner Mann«, und plötzlich hat sich dieser berühmte Mund, haben sich diese sagenhaften Lip-

pen, die ich gerade noch um die Ecke auf der Fünfundzwanzig-Meter-Leinwand bewundert habe, um mein bestes Stück geschlossen. Die millionenschwere Leinwandgöttin besorgt es mir, und ihre flinken Hände mit rot lackierten Fingernägeln schieben mich gekonnt immer weiter hinein. Ich bekomme von einer Hollywoodlegende einen geblasen. Ihr goldener Kopf hüpfert in meinem Spiegel auf und ab, und ich kann in der dunkelgrauen Mattscheibe meines Fernsehers sehen, wie sich ihr traumhafter Arsch auf- und niederbewegt. Und schon explodiere ich.

»Welcome to Hollywood«, sagt sie.

Genau so ist es passiert.

Das werde ich definitiv für meinen Roman verwenden. Ihren Namen werde ich schon andeuten, aber ehrlich gesagt habe ich etwas Schiss vor ihrem Mann. Er sieht mir nach einem rachsüchtigen Arschloch aus.

Wie gesagt habe ich diesen Text eigentlich für Roley Esmic, den Eigentümer von *Stroke* geschrieben, aber der Name hat ihm nicht wirklich Glück gebracht, denn genau daran ist Roley gestorben. An einem Stroke, einem Schlaganfall. Ausgerechnet in dem Moment, als ihm eine seiner »Assistentinnen« einen runterholte. Mausetot in seiner efeumrankten Villa in Bel Air. Eins der prominentesten Mitglieder der Pornokratie kippt aus den Latschen und schnappt auf dem importierten Marmor nach Luft wie ein Fisch. Wieder ein Opfer von Viagra. Als Sam hörte, was mit Roley passiert war, meinte er, »Wenn die Symptome länger als vier Stunden anhalten, fragen Sie Ihren Bestatter.«

Ich sah keinen Penny für meinen Text.

Ich wurde vom Lesen so scharf, dass ich Tish im Restaurant anrief und bat, herzukommen. Was gar nicht so ein-

fach war, weil ich ihr erzählen musste, ich hätte mir die Sache komplett ausgedacht, und natürlich glaubte sie mir nicht. Sie konnte auch nicht sofort kommen, weil viel los war und sie unterbesetzt waren. Am Ende blieb es beim Telefonsex, aber ich brauchte ganz schön lange, und sie meinte, die Leute bei Little Dom's würden schon komisch gucken, was mich wieder völlig aus dem Rhythmus brachte.

Ich meine, hallo, das ist doch nicht das erste Mal, dass beim Little Dom's einer Telefonsex hat.

*The Writer's Cut*  
*von Stanley Hay*

*Ein eindringlicher Erguss über das,  
was in Tinseltown hinter den Kulissen  
und unter den Decken vor sich geht*

*Ein Reality-Roman*

Mit Bullshit kenne ich mich aus.

Das ist meine Spezialität.

Und das sage nicht nur ich, sondern Tish, und Sam meint, ich habe schon mehr Dünnschiss fabriziert als ein Stamm Salmonellen. Das gilt hier übrigens keineswegs als Beleidigung. In Hollywood gilt Bullshit als Kunst. Und ich bin ziemlich gut. Wenn du nicht pitchen kannst, bist du erledigt. Das machen die Leute hier Tag und Nacht, am Telefon, im Auto, im Büro, im Bett. Wenn du hundert Pitches in Hollywood hinter dir hast, kannst du es im Schlaf. Es hat viel mit Werbung zu tun. Oder mit Striptease. Ich nenne es Laptop-Dance. Du musst die Kunden so verführen, dass sie Geld hinlegen, ohne wirklich etwas zu sehen. Du köderst. Du

verleitest. Du pflanzt ihnen einen Traum ein, ohne den sie dann nicht mehr leben wollen und den sie sofort in die Tat umsetzen müssen. Es ist horizontale Verführungskunst, aber Richard Hume ist nun mal New Yorker und Verleger, und solche Leute sind sehr clever und nicht so leicht zu kriegen. Also muss man ihre Schwächen ausnutzen. New Yorker hassen L. A. Sie bilden sich auch noch was drauf ein. Trotzdem mischen sie sich gern mal unters niedere Volk. Das ganze Frischfleisch und die Macht ziehen sie an. Und natürlich das Wetter, obwohl sie so tun, als würden sie es nicht ausstehen können. Also kommen sie her, schlafen in Strandhäusern von Freunden, fahren herum, verfransen sich und hassen alles.

New Yorker sind außerhalb von Manhattan im Grunde nicht überlebensfähig. Sie müssen ihre Stadt überall mit hinnehmen. Deswegen reisen sie auch in Rotten. Sie fahren alle zusammen nach »Wimbleton« oder nach Paris, immer schön in einer Gruppe mit anderen New Yorkern. Exotische Orte bereisen sie auf riesigen Jachten, damit sie nicht wirklich an Land müssen. Der Mittelmeerluftraum ist brechend voll von New Yorkern in Privatjets. Hordenweise wohnen sie in gemieteten Palazzi. Selbst hier in L. A. ziehen sie sich zu warm an und streifen in Gruppen auf der Suche nach einer Pizzeria umher, die so ist wie in New York.

Richard Hume trägt zum Lunch Tweed und Fliege. Er hat gepflegte Hände und große blaue Augen. Eigentlich sieht er aus wie Robert Redford. Morty meint, er ist ein WASP, äh, eine Wespe im Schafspelz.

»Schnapp ihn dir, Kleiner«, ist sein Rat an mich.



Das Le Dome auf dem Sunset Boulevard ist rappellvoll. Es ist ja auch DER Ort für einen Lunch. Jeder, der nicht gerade ein Niemand ist, schaut hoffnungsvoll zu Eddie, ob er einen noch irgendwo reinquetschen kann. Ich sehe Joanie Collins, die sich unübersehbar mit ihrer Schwester Jackie in eine Ecke verkrümelt hat. Warren Beatty strahlt, kurzsichtig, wie er ist, vor sich hin und wartet auf seine Verabredung. Bruce Willis sitzt gleich gegenüber von ihm mit Demi. Es sind einige phänomenale High-Class-Escorts da, ganze Trauben von Agenten in Armani, vereinzelt mal ein zerzauster Regisseur, bildschöne Schauspielerinnen, hier und da ein Studiochef und ein paar prominente Drehbuchautoren, denen ein Hauch von Rockstar anhaftet. Der ganze Raum ist voller Bullshit.

Wie gesagt, Richard Hume ist sehr clever. Als ich ihm sage, ich würde einen Reality-Roman schreiben, verschluckt er sich fast an seinem Spargel.

»Einen *Reality*-Roman?«

»Mit echten Leuten. Mir zum Beispiel.«

»Sie?«

»Ja. Es ist ein Roman in der Form eines *Memoirs*, das als Roman daherkommt.«

»Wie bitte?«

»Die Bücher von heute sind doch alles Prominentenbücher. Autoren sind wichtiger geworden als ihre Werke. Die Romanschreiber sind die Stars in ihren eigenen Romanen.«

»Und weiter ... ?«, versucht er mir zu folgen.

»Als Truman Capote *La Côte Basque* schrieb, verriet er seine Freunde und wurde dafür in die soziale Hölle geschickt. Manche sagen, zu Recht. Ich sehe das anders. Die Aufgabe eines Schriftstellers ist doch gerade, zu verraten, und zwar was in der Welt passiert. Was denn sonst? Wen



interessiert's, dass Truman nicht mehr in die Hamptons durfte? In seinem Buch *In Cold Blood* ist er selbst der Star. Man kann genau sehen, wie der Roman ›Scheiß auf die Fiktion‹ sagt und einen Riesensprung aus dem 19. Jahrhundert ins 20. Jahrhundert macht, wo es nur noch um Stars geht. Dickens war so ein Star. Er hat auf Tour vor riesigen Menschenmengen aus seinen eigenen Werken gelesen. Genauso Oscar Wilde, aber auf eine Idee sind sie alle nicht gekommen: selbst in ihren Büchern mitzuspielen!«

»Philip Roth lässt sich in mehreren seiner Werke finden.«

»Ja, aber als Zuckerman. Ich werde ich sein, Stanley Hay, der als Stanley Hay schreibt. Das Neuste von der Front. Scharfe Granaten im Nahkampfeinsatz.«

Er sieht skeptisch aus. Ich muss schleunigst das Genre wechseln.

»Vielleicht war Norman Mailer der Erste, der das gemacht hat, aber bei ihm war es eher neckisch gemeint, wenn er sich Aquarius nannte oder so was in der Art. Vielleicht war es auch Martin Amis, der als Erster in seinem eigenen Roman auftauchte, aber die Sache ist doch die: Der Roman hat den dokumentarischen Aspekt des Fernsehens übernommen, den Starfaktor vom Film geklaut und den Promikult der Klatschzeitschriften dazugemixt, und voilà, er ist nicht tot: Es ist nur mutiert. Der reinste intellektuelle Darwinismus.«

»Und das ist *The Writer's Cut*?«

»Das ist *The Writer's Cut*.«

»Wann kann ich reinlesen?«

»Sobald ich fertig bin. Meine Feder glüht gerade.«

»Wie weit sind Sie?«

»So gut wie fertig.« In Hollywood nennt man das eine kreative Wahrheitsdehnung. Überall sonst heißt das Lüge.